

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 2 (1880)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.



Abonnement:
Bei Franco-Zustellung per Post
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich " 3. —
Vierteljährlich " 1. 50
Ausland mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
"Schweizer Frauen-Zeitung" in
St. Gallen zu adressiren.

Redaktion
eines im Stillen wirkenden gemein-
nützigen Frauenkreises.

Insertion:
15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint jeden Samstag.

Publikationen
beliebe man franko einzuwenden an
die Expedition der „Schweizer Frauen-
Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Expedition
von Altwegg & Weber z. Treuburg
in St. Gallen.

St. Gallen.

Motto: Stets strebe zum Ganzen; — und kauft Du ein Ganzes nicht fein,
So sätsthe als williges Glied dienend dem Ganzen Dich an.

Samstag, den 6. März.

Was der Bund unter seinen Schutz nimmt und was er nehmen sollte.

Zur Hebung der Viehzucht und Verebelung der Rassen gibt der Staat jährlich viele Tausende von Franken aus. Die Zuchtthiere, welche für enormes Geld vom Auslande bezogen werden, werden vom Staate, von der Eidgenossenschaft, beschafft und mit großen Kosten unterhalten. Die Eidgenossenschaft in ihrer Obergewalt sorgt dafür, daß diese Thiere zweckentsprechend versorgt und in richtige Pflege gegeben werden, und eben dieselbe veranlaßt die strengste und genaueste Beaufsichtigung der zur Wartung und zum Unterhalte dieser Thiere Verpflichteten und Berufsleute. Sollte sich keine volle Gewähr mehr bieten für gute Pflege und Wartung, so werden den Betreffenden die Thiere ohne Weiteres weggenommen und verkauft, damit dieselben keinen Schaden nehmen.

Und die Kinder, die kommende Generation, die zukünftigen Stützen unseres Landes, die werden noch vielerorts ungeschützt in Armenhäusern, in Gemeinschaft von Arbeitsscheuen, Liederlichen und Vaganten versorgt oder einfach dem Mindestfordernden zugeschlagen. **Und der Staat, die Eidgenossenschaft weiß von diesen Zuständen!**

Ist er von den nämlichen Grundsätzen geleitet, wie jener Bauer, der bei einem ausgebrochenen Brande zuerst sein Vieh rettete und die Kinder verbrennen ließ, weil das Erstere einen Werth von so und so viel Franken repräsentirte, währenddem die Letzteren von ihm als laufende Schulden angesehen wurden?

Die Gemeinden versorgen ihre Waisen nach Willkür und die große Mehrheit derselben thut es auf eine Art und Weise, welche nur die Schonung des Gemeindevermögens, nicht aber das Wohl und die Zukunft der zu versorgenden Waisen im Auge hat!

Wohl gibt es auch viele Gemeinwesen — und derer sei ehrend gedacht — welche durchdrungen sind von dem Bewußtsein der heiligen Verpflichtung, welche dem Staate in der Versorgung und Erziehung seiner Waisen erwächst und welche keinerlei Opfer scheuen, um diese in würdigster und schönster Weise zu lösen. Man's prächtiges Waisenhaus und

manche Gemeinberechnung legt hiefür ein glänzendes Zeugniß ab. Um so bemühender und beschämender ist es, noch so gar viele Gemeinden zu finden, wo die Versorgung der Waisen mehr als im Argen liegt; wo Vermögen genug vorhanden wäre, um denselben das Beste, den möglichst vollen Ersatz zu bieten für die verlorenen Eltern, wo aber falsch verstandene und übel angewandte Sparsamkeit oder Gleichgültigkeit und Unkenntniß (Mangel an Einsicht) diesen wichtigen Zweig am Baume des Volkswohls total vernachlässigen.

Um dieser willen sollte die Eidgenossenschaft der Waisenernährung und Waisenerziehung sich annehmen. Sind es doch Schweizerbürger, welchen eine gehörige Pflege und Erziehung vorenthalten wird; sind es doch Glieder unserer gemeinsamen Mutter Helvetia, welchen die Adern unterbunden werden, daß keine freie und völlige Entwicklung, weder in leiblicher noch in geistiger Beziehung, stattfinden kann!

Es ist eine schwere Ungerechtigkeit, daß der eine Theil unserer schweizerischen Waisenkinder alle Vortheile einer vorzüglichen Erziehung und Pflege genießen soll, währenddem der andere unter Aufsicht der Gemeinden der geistigen und körperlichen Verwahrlosung entgegen geht.

Unser Dasein bietet so viele herbe Gegenätze, so viele schmerzende Standesunterschiede, die wir nicht heben, nicht ausgleichen können, daß recht von Herzen zu wünschen wäre, es möchten wenigstens die hinterlassenen Waisen verstorbenen Schweizerbürger, welche ihr Alles, ihre Eltern verloren haben, diesen Rangunterschied in ihrer Jugend, in ihrer Erziehung, nicht an sich erfahren müssen.

Vieles suchte man schon und sucht man noch unter den Schutz und Schirm, unter die Obhut des Bundes zu stellen. Sind die schweizerischen Waisen dieses Schutzes nicht werth? Haben sie nicht ein viel größeres Anrecht darauf, als manches Andere, dessen der Bund sich bereits in väterlicher Weise annimmt?

Die Gründung von schweizerischen Rettungsanstalten soll in Angriff genommen werden — wo sind die schweizerischen Waisenhäuser? Ist es nicht ganz wohl denkbar, daß eine Großzahl derjenigen Kinder, welche in Armenhäusern erzogen, oder auf Ziegeleien versorgt wurden, später dazu gelangen, die schweizerischen Rettungsanstalten und Korrekthäuser zu bevölkern?

Ein Staat sollte es sich zur Ehrensache, zur heiligsten Pflicht machen, die Erziehung der Waisen

seiner Bürger zu übernehmen. Sollte nicht hier speziell die Eidgenossenschaft, der Bund, den armen Verlassenen Vater und Mutter ersetzen? Welch' herrliche segensbringende Folgen wären aus einem solchen Vorgehen abzuleiten!

Manche Gemeinde hat wohl die Geldmittel, aber es fehlt ihrer Gesammtheit an Intelligenz und Einsicht, um zu wissen, in welcher Weise ihre Waisen am Besten und am Zweckmäßigsten zu versorgen und zu erziehen seien. Andern fehlt nicht die Einsicht, aber es mangelt die finanziellen Mittel, um das Gute auszuführen.

Wie anders stellte sich hierin der Bund! Oekonomischerseits unbeschränkt ständen ihm alle Mittel zu Gebote, welche eine richtige, muster-gültige Erziehung bedingen. Die besten Anschauungen und Grundsätze könnten da in Anwendung gebracht werden. Was unsere unnatürlichen, verschrobenen, gesellschaftlichen Verhältnisse für Private und Gemeinden zur Ausführung verunmöglichen, das wäre dem Bunde ein Leichtes in Anwendung zu bringen.

In Kolonien, mit einfacher, zweckmäßiger Lebensweise müßten die jungen Staatsbürger und Bürgerinnen zu natürlichen, guten und ganzen Menschen heran-gebildet werden.

Das Vortreffliche solcher Erziehung könnte Jedermann durch eine solche Musteranstalt vor Augen geführt und in überzeugendster Weise anschaulich gemacht werden. Einen Stamm und Nachwuchskönte die Eidgenossenschaft sich erziehen, der fähig und im Stande wäre, der allgemeinen Entzittlichung, Verweichlichung und Gemüthsucht wirksam entgegenzutreten.

Nicht bloß solche Kinder müßten Aufnahme finden, welchen die Eltern gestorben sind, sondern es sollte vielmehr eine muster-gültige, staatliche Erziehungsanstalt sein, wo Jedes Aufnahme fände, für welches man die Wohlthat einer solchen Erziehung suchte und sie in seinem Kreise nicht in dieser vorzüglichen Weise finden konnte. (Außerheilig Geborene etc.)

Die staatliche Erziehung der schwebdürftigen, verlassenen Jugend ist eine Ehrensache, eine heilige Pflicht der Republik! Und mit dieser ließe sich die Erfüllung einer andern verbinden, welche für den Staat nicht minder heilig ist, als die Jugend-erziehung. Es ist das die Versorgung der Wittwen

und unverheiratheten, mittellosen Frauenpersonen, welche zu Erziehungs-, Aufsichts-, Lehr- und Arbeitspersonal verwendet würden. Die Gemeinden hätten ihre Angehörigen an den Bund zu verkostgelden, was sie ungleich billiger zu stellen käme, als die eigene, noch so mangelhafte Versorgung sie jetzt kommt. Die gesunde, ausreichende Ernährung und tüchtige Erziehung kosten den Staat kaum die Hälfte, was ein Private oder die Gemeinde hierfür auslegen muß.

Was nützt es unserer Generation, von der Nothwendigkeit gesunder, richtiger Erziehung und natürlicher Lebensweise durchdrungen zu sein und davon zu sprechen und zu schreiben, wenn unsere gesellschaftlichen Zustände die Ausführung dieser Nothwendigkeit nicht ermöglichen? Der Staat aber kann Anstalten in's Leben rufen, die in einheitlicher, einfacher und durch tüchtiger Organisation das Beste ermöglichen und zum unberechenbaren Segen würden für das gesammte Vaterland und für jeden einzelnen Bürger. Sie sollten aber nicht bloß eine Zufluchtsstätte der Armut und des Glendes sein, sondern es hätte gegen Entrichtung des bestimmten Kostgeldes ein jeder Schweizerbürger das Recht, seine Kinder die Segnungen dieser Anstalten genießen zu lassen.

Von welch' unermeßlicher Wohlthat und von welch' tiefgreifenden, segensreichen Folgen müßte es nicht sein, wenn der Bund, die Eidgenossenschaft, das Vermächtniß ihres edelsten heimgegangenen Bürgers, unseres „Pestalozzi“ zu Handen nähme und in seinem Sinne und Geiste sich der erziehungsbedürftigen Jugend annähme!

Das wäre wohl die schönste Anerkennung dafür, daß er als ächter Jünger Christi sich selbst für die Ärmsten und Verlassensten geopfert hat.

Uns ist, als müßte hiedurch der Kern des Volkes wieder ein gesunder und kräftiger werden, der im Stande wäre, reinigend und regenerierend auf die innere Gestaltung unseres vaterländischen Lebens einzuwirken!

Studium zur Frauenfrage.

(Fortsetzung zu Nr. 8.)

Betrachtung der Machtmittel, durch welche es den Frauen bis jetzt möglich war, ihre Herrschaft über die Männer zu führen.

Die Bande, in die die Frauen uns schlagen, und an denen sie uns führen, sehen so leicht und lustig aus, daß sie lediglich in der Phantasie zu bestehen und jeden Augenblick nach Belieben abgeworfen werden zu können scheinen. Aber wenn wir das Ding genauer betrachten, bemerken wir, daß es eine Art von Zaubernes ist, dessen lose und ätherische Fäden uns allenthalben umgarnen und unentrinnbar verstricken.

Die holde Frische der Jugend, die stille, siegreiche Macht der Schönheit und der unsägliche Zauber der Anmuth, die Grazie in Haltung und Bewegung: das kann man als den reizenden, farbigen Einschlag in diesem wunderbaren Zauberweben bezeichnen. Jung bleibt man zwar nicht immer und Schönheit ist ein Vorzug, der nicht Allen zu Theil wird. Aber Anmuth und Grazie vermögen noch selbst das Alter und die Häßlichkeit zu schmücken, und bei diesen Künsten kommt es weit weniger auf die Gunst der Naturanlage, als vielmehr auf die Natürlichkeit, Frische und Güte des Herzens und des Geistes an.

Die Kette aber zu diesem Einschlage, die feste Grundlage, die dem ganzen Gebäude erst Festigkeit und Sicherheit verleiht, ist die weibliche Würde, die Reinheit und Zartheit des Sinnes, der Adel und die Hoheit der Seele, die alles Niedere, Unreine und Gemeine von sich weist, zurückstößt und wie durch Zauberkraft von sich ferne hält.

Gerade diese acht weibliche Zurückhaltung, diese jungfräuliche Sprödigkeit, die bis an die Grenze des Herben gehen kann, ist aber bekanntlich das allerwesentlichste unter den Machtmitteln des Weibes und von unfehlbarer Wirkung auf den

trohigen Sinn des Mannes, der die ihm von selbst zufallende Frucht als überreif bei Seite wirft, dagegen es liebt, mit Mühe und Gefahr auf schwankem Zweig um die Widerstrebende zu werben. Mit dem Zauber dieser Majestät der Reinheit, Keuschheit, Hoheit, Zartheit können sie sich Alle schmücken, Jung und Alt, Schön und Häßlich, Vornehm und Gering.

Nehmt diesen Nimbus der Unnahbarkeit und Heiligkeit hinweg, streift diesen zarten Blütenstaub und Flaum ab, und ihr habt dem Roman und Drama des Lebens alle Illusion, alles Spannende, Fesselnde — ihr habt dem Gedicht allen Schwung und Zauber der Phantasie genommen und die allernüchternste, lebernst Prosazurückhalten; ihr habt dem schönen, kühlen, duftigen Waldgebirge Baum und Strauch und Moos und Farren mit erbarmungsloser Hand niedergeschlagen und zerstampft und eine Sand- und Steinwüste geschaffen, in der der letzte Sonnenbrand glühender Sinnlichkeit mit den verheerenden und zerstörenden Wildwassern der Leidenschaft in eintönigem Wechsel einander ablösen.

Taufen und Beerdigungen,

zwei oft sehr folgenschwere Gänge.

Nach dem Durchgehen unserer ersten Betrachtung hat sich gewiß der größere Theil unserer Leser selber in Erinnerung gebracht, was schon Alles zur Erzählung gekommen von Vorfällen, deren Ursache in positiver Weise auf die Begleitung von Leichen zur letzten Ruhestätte zurückführte.

Wir haben hier zwar ein sehr heißes Thema in Behandlung genommen, denn es läge fast nahe anzunehmen, als wollten wir diese altchristlichen Gebräuche anfechten. Unser erstes Bild zeigt aber schon, daß wir bloß auf Uebelstände und Gefahren hinweisen wollen, deren Beseitigen nicht geläugnet werden kann.

Einem Nebenmenschen die letzte Ehre zu erweisen, — diese Sitte hat etwas Edles und Schönes auf sich; es hat sich dieselbe auch über die ganze Erde verbreitet und ist allüberall gewiß einem ganz natürlichen Gefühle entsprungen. Sogar bei Volksstämmen, welche weniger von Anstandsformen wissen und fast lediglich dem freien Naturtrieb folgen, findet man eine gewisse Theilnahme, wenn Einer der Ihrigen mit Tod abgeht.

Warum sollte denn nicht bei denjenigen Klassen, welche das Glück genossen, durch die Kultur zu einer höheren Geistesentwicklung zu gelangen, dieser letzte Ehrenbeweis sich nicht förmlich eingebürgert haben? Wird ja auch einem Soldaten, welcher auf dem Schlachtfelde unter Hunderten von Kameraden liegt, noch besondere militärische Ehre zu Theil, wenn sich derselbe durch Tapferkeit und Heldennuth ausgezeichnet hat.

Besser wäre es freilich, wir müßten Beispiele aus diesem Gebiete nicht anführen und wir wären in der wirklichen Kultur so weit vorgeschritten, daß solche Menschenjählerei in der Chronik vergangener Zeiten gesucht werden müßte. Leider weist aber gerade unsere Zeit Massenbeerdigungen auf, wo das Geleite von Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester zur Unmöglichkeit wird, — wo nur ein breiter Hügel noch Kunde gibt von einem Massengrab von Mitmenschen, welche fern von ihren Lieben mit gesundem Herzblute auf dem sogenannten „Felde der Ehre“ gefallen sind.

Wenden wir uns ab von diesem Bilde, — dessen Schwärzlichkeit der Frauenwelt schon in so schrecklicher Weise vor die Augen getreten, daß unter uns die Frage keine Berechtigung mehr hat, ob der Krieg ein notwendiges Uebel sei, — und kehren wir zurück in unser liebliches Städtchen, wo sich Alles als Nachbarn kennt und ehrt.

Aber auch da kann über jedes Haus sich Trauer verbreiten; hier stirbt der Vater einer großen Familie, wo neben der betagten Mutter eine Schaar Kinder das Dahinscheiden ihres Ernährers beweinen, — dort segnet eine kranke Mutter ihre noch pflegebedürftigen Kleinen, weil sie dem unerbittlichen Tode

entgegengeht, — der Jüngling mit starkem Arm fällt über Nacht dem tödtlichen Gifte einer Krankheit zum Opfer und seine Schwester folgt diesem herben Verluste ihres getreuen Bruders aus Gram und Kummer nach. . . . Oft sieht das älteste Glied einer Familie, ein alter Großvater oder ein Großmütterchen, alle Nachkommen dem Grabe überliefern und nicht selten fallen ein und derselben Krankheit die kurz zuvor noch blühendsten Kinder zum Opfer und kinderlos gehen ihre Eltern betrübt um diesen Verlust durch's weitere Leben.

„Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen“, sagten schon unsere Vorfahren und dieses tägliche Werden und Gehen bildet für uns ein Studium, welchem eben diese Betrachtungen entnommen sind. Wie Vieles kann man sich hiebei nicht vergegenwärtigen! Eine Mutter gibt ihrem Neugeborenen das Leben und in der gleichen Stunde segnet sie selbst das Zeitliche und als mutterlose Waise ist das arme Wesen in die Welt gesetzt, der Pflege liebender und fühlender Mitmenschen überlassen. Hunderte von Erscheinungen dieser Art in allen möglichen Gestalten ziehen an uns vorüber.

Wir aber sagen: viele Krankheits- und Sterbefälle lassen sich verhüten, wenn man die nöthige Sorgfalt walten läßt. Wir möchten die Statistik sprechen lassen — wenn überhaupt eine solche möglich wäre — wie viele Prozente durch Ansteckung un's Leben kommen, durch Aufnahme erblicher Krankheitsstoffe, welche als solche Jedermann längst jactam bekannt sind und vor welchen man sich verständiger Weise mehr schützen könnte und sollte, als es wirklich geschieht.

Man weiß nicht, ob man es als Gleichgültigkeit oder Unverständnis betrachten muß, wenn z. B. die Leidtragenden bei einem Beerdigungsfalle oft bei fünfzig, achtzig bis hundert Personen im Trauerhause sich zusammenfinden, ein zu diesem Zwecke angemessenes Zimmer vollständig anfüllen — und wäre es auch gerade dasjenige, in welchem der Todte sein Krankenbett sehen hatte — nur um ihre „Theilnahme zu beweisen!“ — Wohl gibt es Leute, welche vor dem bloßen Gedanken eines Zusammenstehens in einem solchen Kranken- oder Sterbezimmer von einem gewissen Schauer ergriffen werden, allein „es schickt sich nicht anders“ und diese sind gerade die empfänglichsten Naturen, eine Krankheit aufzunehmen und in ihre eigene Umgebung weiter zu verstreuen, wenn vielleicht hundert Andere unberührt bleiben.

Fehlt es aber solcher Orts noch gar am vorherigen Lüften der Lokale oder an der Entfernung von Bettstücken und andern Gegenständen, welche während einer vielleicht langwierigen Krankheit im täglichen Gebrauche waren, oder ist die Befahrung derart beschaffen, daß dies Alles nicht einmal recht möglich ist, so sind die Gefahren zehnfach größer für Diejenigen, welche kommen, um ihrem Bekannten „die letzte Ehre zu erweisen“.

Von dem Offenhalten oder Abdecken der Särge ist man in den letzten Jahren vielerorts abgegangen und wird man nicht so bald wieder darauf zurückkehren. Denn der Anblick eines Todten macht auf jeden Lebenden einen schweren Eindruck; um wie viel mehr auf Gemüthern, wie es angehende Frauen — wenn je im Leben einmal — besitzen müssen. Wir bezeichnen solche Ueblichkeiten als höchst schädliche und haben dabei hauptsächlich das Frauengeschlecht im Auge. Spezielle und eingehende Betrachtungen hierüber wollen wir unsern werthen Leserinnen überlassen.

Wir gehen noch weiter und möchten die Begleiterschaft des weiblichen Theiles bei Beerdigungen — wie es zwar schon mancherorts beherzigt ist — wegfällen lassen, und es sprechen hierfür eine so große Zahl kleiner und größerer Gründe, daß wir uns für deren Ausführung füglich enthoben betrachten dürfen.

Auf dem Lande treffen wir freilich noch manchen alten Modus, welcher in Städten aus sanitarischen Gründen beseitigt oder zweckmäßig abgeändert wurde; aber auch auf dem Lande kennen wir Verordnungen bei Beerdigungsanlässen, welche den städtischen Vor-

sichtsmaßregeln nicht nachstehen. So z. B. machten wir die Wahrnehmung, daß die Begleitung, außer den nächsten Verwandten, das Trauerhaus nicht betrat, sondern sich vor demselben aufstellte, und das sogenannte „Leid abnehmen“ erst vor dem Weggehen im Freien vor sich ging. In Zeiten, wo Epidemien herrschen, ist dies natürlich noch weit wichtiger. Wenn auch dieses fortwährende Händedrücken für den ohnehin schon angegriffenen Nächsten des Verstorbenen etwas Bemühtes ist, so läßt sich doch gegen diese Bezeugung weniger etwas einwenden, wenn dieser Akt, wie vordem bemerkt, nicht im Hause, sondern im Freien geschieht. Dadurch ist ja eben der Theilnehmende dem Eintritt in's Trauerlokal überhoben. Diese Verordnung wäre in unsern Augen eines der größten Heilmittel von Gefahren, welche bei dem „letzten Gange“ in allerlei Gestalten sich vergegenwärtigen lassen und von denen wir hier nur einige Punkte anzuführen uns erlaubten.

Noch ließe sich über das lange Aufbewahren oder Beihausebehalten der Todten (was ja sonst zum vornehmen Tone gehörte), — über das Aufstellen eines besonderen Leichenhauses, dessen Benutzung obligatorisch sein müßte, — über das Tragen der Leichen gegenüber den Leichenwagen, — dem Abhalten von Gesängen und langer Reden am offenen Grabe bei schlechter Witterung, sowie über die sogenannten nachherigen „Schmäufe“, welche noch so ziemlich im Schwunge sind, eint und anderes sagen; was wir aber mit unsern Betrachtungen bezweckten, war einzig: auf die kleinen Utsachen aufmerksam zu machen, welche in diesen angeführten zwei Gängen oft von großer Wirkung sind.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Resi wußte nicht, wie sie wieder nach Hause kam, sie fühlte sich krank und elend und sie legte sich zu Bette mit einem Gefühl von Jammer, wie sie es in ihrem Leben noch nie gethan. Sie war mehrere Tage nicht im Stande aufzustehen und die bisherige Wärterin war nun selbst des Arztes bedürftig. Sie wartete mit peinlicher Ungeduld einen Tag um den andern auf Nachrichten von ihrem Geliebten, aber immer umsonst. Sie konnte zwar das Bett bald wieder verlassen und ihren Geschäften aufs Neue vorstehen; allein um ihre Ruhe und ihren Frohsinn war es geschehen; still und bleich that sie ihre Arbeit und sie vermochte nicht mehr wie sonst mit den Kindern zu lachen und zu scherzen. Die Herrschaft war deswegen sehr unruhig und nahm Resi beim Beginn der schönen Jahreszeit mit sich aufs Land, daß sie sich stärken und wieder erholen könne; aber Alles war umsonst. Sie konnte oft Tage lang nichts als weinen und sie wünschte sehnsüchtig sterben zu können. Nebst dem Verschwinden ihres Geliebten härmte sie sich auch über den Verlust ihrer sämmtlichen Ersparrnisse; denn als Resi sich bei der Bank darnach erkundigte, war das Geld zur Zeit seiner Abreise von einem jungen Manne dort in Empfang genommen worden. Zudem verschlimmerte sich ihr körperliches Befinden mit jedem Tage, so daß sie fürchtete, ernstlich krank und arbeitsunfähig zu werden. Was sollte sie dann, an fremdem Orte, ohne Geld?

Oft und viel besuchte sie die Familie, welche ihren Bräutigam beherbergt hatte, denn sie fand hauptsächlich an der Frau eine mütterliche Freundin, welche ihr Leid sehr mißfahlte. Zu dieser ging sie eines Tages wieder, als ihr Unwohlsein sie verhinberte, zu arbeiten. Sie traf die Frau allein; der Mann war mit den größern Kindern fortgegangen und die jüngern spielten vor dem Hause. Ungeört konnten sie nun miteinander plaudern

und Resi äußerte sich im Laufe des Gesprächs, daß sie nicht mehr gerne da sei, daß sie sich oft sehne, ihre Mutter und Geschwister wieder zu sehen und daß nur der Gedanke an ihre gütige Herrschaft, die so viel für sie thue, sie vom Heingehen abhalte.

„Ja“, jagte nachdenkend die Frau, „ich glaube selbst, daß das für Sie das Beste wäre. Mit der Zeit würde Ihnen doch der Dienst zu beschwerlich werden und es kann ja leicht sein, daß Sie zu Hause den Vater Ihres — Kindes ausfindig machen können —.“

Resi schrie laut auf und warf sich jammernd und schluchzend auf einen Stuhl. „Gott im Himmel“, rief sie, „so ist es denn wirklich wahr, was Sie da sagen; bin ich wirklich ein verstoßenes und verlorenes Geschöpf! Was soll nun aus mir werden? Ich darf ja den Meinigen so nicht mehr unter die Augen treten!“ — Schon seit längerer Zeit hatte die Frau Resi's Zustand erkannt und hatte darüber nachgedacht, wie sie die arglose Resi darüber aufklären könne, immer aber hatte es ihr Mühe gemacht, wenn sie sich den nicht ausbleibenden Jammer des so schmächtig und in hinterlistiger Weise betrogenen Mädchens vergegenwärtigte. Jetzt war sie wahrhaft froh, daß sie dies von der Seele weg hatte. Einmal mußte ja Resi wissen, woran sie war. Sie ließ ihr nun Zeit, sich auszuweinen und als sie ruhiger geworden war und nur noch leise schluchzte, trat sie zu ihr und sprach ihr freundlich tröstend zu: „Weinen Sie nicht so sehr, Resi; was geschehen ist, können Sie nicht mehr ungeschehen machen und gerade weil es nun einmal so ist, müssen Sie heingehen. Ihre Anverwandten zu Hause werden schon Mittel und Wege finden, um ihren Bräutigam zu zwingen, daß er seinen Verpflichtungen, Ihnen und dem Kinde gegenüber, nachkommt. Ihre Mutter wird nicht hart sein gegen Sie; fassen Sie nur Muth und schreiben Sie, daß Sie heimkommen wollen; es wird Alles noch gut werden.“

Wie eine geknickte Blume ging Resi nun umher. Jeden Tag nahm sie sich vor, ihrer Herrschaft die Mittheilung zu machen, daß sie nach Hause zu gehen wünsche und immer schloß ein unsichtbares Etwas ihr stets den Mund. Es war Furcht und Scham, von derselben durchschaut zu werden, und so litt sie unbeschreiblich und wagte doch nicht, sich frei zu machen.

Ein Brief einer Bekannten aus der Heimath, in welchem Resi gebeten wurde, derselben für eine Stelle als Kindsmädchen zu sorgen, löste endlich den Vann und sie bat unter Thränen, nach Hause gehen zu dürfen, da sich in der Schreiberin dieses Briefes, welchen Resi vorwies, für sie selbst ein guter Ersatz finde. Wenn auch ungern, so gab die Herrschaft doch ihre Einwilligung, weil sie glaubte, Resi's Krankheit sei unbezwingliches Heimweh.

So jähre denn das arme Mädchen mit schwerem Herzen den Ihrigen nach Hause, daß sie bald heimkehren werde, da längeres Unwohlsein sie ihren Dienst nicht mehr recht versehen lasse. Wie würde sie zu Hause aufgenommen werden? Wie sollte sie der Mutter und den Geschwistern mittheilen, was ihr bevorstand? Sie schloß die Augen und konnte nicht weiter denken, wenn diese Fragen in ihr aufstiegen. Gab es denn keinen Ausweg? Mußte es denn gesagt werden? Es konnte ja auch sein, daß sie sich umsonst ängstigte, so dachte die Unerfahrene und mit dieser Hoffnung trat sie die Rückreise an. Ihre neuen Ersparrnisse waren nun schnell gezählt, trotzdem die Herrschaft in anerkennender Weise das Reisegeld bis nach Hause ihr aus eigenen Mitteln zulegte und sie zudem noch mit Kleiden und andern Geschenken ausstattete.

Freude war es nicht, was sie bewegte, als sie die heimatlichen Berge wieder sah. Eine Ahnung

von auf sie wartendem Weh und Leid erfüllte sie, um so mehr, je näher sie dem Ziele ihrer Reise, ihrer Vaterstadt, entgegenrückte. Es schien ihr, als wäre es erst gestern gewesen, daß sie mit hoffnungsfrohem, zuversichtlichem Blicke die nämlliche Route in die Fremde gegogen. Welche Erwartungen von Glück, welche Hoffnung auf eine reiche schöne Zukunft hatte damals ihre Reise verschönt und heute kehrte sie zurück, krank und gebrochen, muthlos und freudlos mit angstfühltem Herzen, was die nächste Zeit ihr wohl bringen werde. Ihre schönen Ersparrnisse waren verloren und ihre Gesundheit dahin, und geblieben war ihr die Sorge, das Mißtrauen und — vielleicht ein Name, der die Ihrigen durch sie entehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Fleisch-Import.

In Karlsruhe hat der Ortsgesundheitsrath bekannt gemacht: durch chemische Untersuchung sei festgestellt worden, die äußersten Schichten des (in Blechbüchsen zum Verkaufe kommenden) konservirten amerikanischen Fleisches seien, zweifellos in Folge der Art ihrer Verpackung, in dem Maße bleihaltig, daß durch häufigen Genuß solchen Fleisches die Gesundheit geschädigt werden könne.

Es wird daher Jedermann, welcher Fleisch der erwähnten Art genießen will, gerathen, dessen äußerste, mit der Metallumhüllung in Berührung gewesenen Schichten abzulösen. In den nach solcher Ablösung übriggebliebenen Theilen des untersuchten Fleisches sind keinerlei schädliche Stoffe gefunden worden.

Meine Liebe.

In weiter Ferne
Gedenk ich Dein,
Und möcht' so gerne
Dir nahe sein.

Möcht' gern ruhen
An Deiner Brust
In Deines Weichens
In sel'ger Lust.

Wollt' gern Dir fühlen
Die Stirne heiß,
Die Falten glätten
So kühl und lei.

Doch ach! auf Erden
Kann's nie mehr sein,
Das Schicksal domert
Sein eigne Rein

Möcht' gern Dir schauen
In's Augenpaar,
In's milde, blaue,
So licht und klar.

Wie nach den Welten —
Im Himmelraum
Das Auge blüdet
Im Frühlingstraum,

Säh' gern Dein Lächeln,
So frühlingssüß,
Hört' gern Dein Flüstern:
„Mein liebes Kind!“

Das Herz sich weitet,
Dich aufwärts trägt
Und nicht begehrend
Nur höher schlägt:

So muß mein Lieben
Und Träumen sein:
Von jedem Wunsch
Und Sehnen rein.

E. E.

Briefkasten.

16. Wir haben das Betreffende nie erhalten und bitten um nähern Aufschluß. Sollten Sie unrichtig adressirt haben?

Hrn. J. in G. Es kann noch einige Wochen anstehen, bis wir die gewünschte Auskunft geben können. Für Ihre Interesse besten Dank!

Amalia. In diesem Falle gewiß.

Anna. Bei einfachen Fragen, die im Briefkasten der Redaktion beantwortet werden, brauchen Sie Ihren Namen nicht zu nennen, auch uns gegenüber nicht. Ein Pseudonym oder Zeichen genügt, unter welchem Sie die Antwort zu erhalten wünschen. Auf dieselbe pressiren dürfen Sie aber nicht, da wir überhäuft sind und nur der Reihenfolge der eingehenden Fragen nach antworten können.

Hrn. St. B. in S. Antwort folgt in nächster Nummer.

Paula. Ihr erster Brief wurde irrthümlich der „Expedition“ zugestellt, was eine Verhütung von einigen Tagen veranlaßte. Durch Ihr zweites Schreiben auf das erste Aufmerksam gemacht, stehen wir nicht an, dasselbe sofort zu beantworten. Wir danken Ihre Aufmerksamkeit bestens. Ihre Anweisung ist gut; wir haben sie früher selbst schon erprobt. Wir hoffen Ihnen mehr zu begegnen.

Die Redaktion.

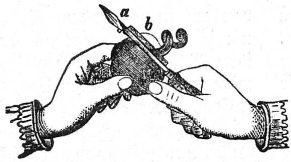
Patentirte Petroleum-
Sparlampen in Kerzenform
5 Stunden Beleuchtung 1 Centim.
Vollkommener Ersatz der Kerze.



!! Wichtig für Haushaltungen!!
!! Wichtiges Licht!!

Preis: Fr. 1. 20 per Stück,
5 Meter Dochten 25 Cts., Emballage 15
Cts. — Versandt von wenigstens 2 Stück
gegen Nachnahme vom Hauptdepot für
die Schweiz: Zürich-Riesbach, Wiefen-
straße 10. — Wiederverkäufer Rabatt.

Neueste



Erfindung.

!! Wichtig für jede Haushaltung !!

Das

Spar-Kartoffel-Schälmesser

besonders auch für Obst, Gemüse etc.
(Brande's Patent.)

Ein preiswürdiges, von jedem Kinde und Nichtgeübten außerordentlich leicht zu handhaben- des **Schälmesser**, womit das Einschneiden in den Daumen vermieden, raschere Arbeit und **20-25 % Fruchtersparnis** erzielt werden.

Preis per Stück: in Stahl polirt Fr. 1.50 } franko gegen baar (auch in Brief-
in Nidel polirt „ 1.75 } marken), oder gegen Nachnahme.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Bestellungen adressire man: **An das Versand-Geschäft für praktische Erfindungen in Neumünster-Zürich.**

Man verlange stets nur

Hibler's Feigenkaffee,

er ist der beste und reinste, der mir bis jetzt vorgekommen.

So schreibt ein Mann der Wissenschaft, der die Waare chemisch und mikroskopisch untersucht, und zwar Herr **Oskar Dieckhoff, Chemiker der Stadtpolizei und des Gewerbevereins in Zürich.**

Ich erlaube, genau darauf zu sehen, ob die gekauften Packete meinen Namen tragen, da viele hundert ähnlicher Packungen in den Handel kommen und dem Tit. Publikum zuweilen als mein Fabrikat angegriffen werden.

Zu haben ist mein **Feigenkaffee** in vielen **Spezerei- und Delikatessen-Handlungen von St. Gallen.**
Gedeon v. Hibler, Innsbruck.

Malzextrakte von Dr. H. Wander in Bern.

- Vorrätig fast in allen Apotheken. — Man verlange **Dr. Wander's Malz-Extrakt.**
- Chemisch rein**, gegen Husten, Keuchhusten, Croup, Brust- und Lungenleiden Fr. 1. 40
 - Eisen**, bei Schwächen, Bleichsucht, Mutarmuth, nach erschöpfenden Wochenbetten „ 1. 50
 - Jodeisen**, bei Skrophulose (Erzatz des Leberthrans), gegen Drüsen u. Hautkrankheiten „ 1. 50
 - Chinin**, bei Nervenleiden, Ohren-, Kopf- und Zahnwed, Fieber — berühmtes Stärkungsmittel „ 1. 90
 - Gegen Würmer**, bei Kindern, seiner sichern Wirkung wegen sehr geschätzt „ 1. 60
 - Kalphyosphat**, bei Knochenkrankheiten, Skrophulose, Tuberkulose — auch vor- treffliche Kindernahrung „ 1. 50
 - Wiebig's Kindernahrung**, Ersatz der Muttermilch, äußerst bequem im Gebrauche „ 1. 50
 - Dr. Wander's berühmtes Malz-Zucker** und **Bonbons**, gegen Dufsten u. Verschleimung. Vielfach prämirert und von allen Ärzten mit Vorliebe verwendet.

SOCIÉTÉ DES USINES DE VEVEY & MONTREUX.

Patente **PRODUITS ALIMENTAIRES** Medaillen
in Montreux (Schweiz).

Zéa

Mehl zu rascher Herstellung billiger, nahrhafter und wohl- schmeckender Suppen. Eine ganze Portion kostet 4 Cts., braucht nur 10 Minuten zu kochen.

Oetli's Kindermehl,

bester Ersatz der Mut- termilch, in Mehlform und in harten Tablettes, wodurch ein Verderben unmöglich wird.

Fleur d'Avenaline,

wovon Suppen, besonders kleinen Kindern und Per- sonen mit gestörter oder schwacher Verdauung, zu empfehlen sind.

Zu haben in den besten Spezereihandlungen und in den Apotheken.

Anglo-Swiss Kindermehl.

Nahrhafter, löslicher und leichter verdaulich als andere Kindermehle. Voll- ständige Zusammensetzung desselben findet sich auf der Etiquette.

Preis per Büchse à 1 engl. Pfund Fr. 1.

Zu haben in **St. Gallen** bei **C. Rehsteiner**, Apotheker; **C. W. Stein**, Apotheker. (O F 2682)

Corsets.

Corsets, gewöhnlichen oder französischen Schnitts (Double), von Fr. 3 bis Fr. 20.

Banzer-Corsets, mit und ohne Gürt und Koffelbeschluss, von Fr. 12 bis Fr. 25.

Corsets für Frauen mit Elastique und englischem Beschluss.

Corsets jeder Art für **krumme Rücken** werden schnellstens geliefert.

Corsets-Beschlässe von 30 Cts. an bis Fr. 2.

Geradehalter, Leibbinden, Kindergeschätti.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. — Bei Bestellungen beliebe man die **Tailleur-Weite** einzufenden. Es empfiehlt sich höchst

B. Fügli-Bollinger, Corsettschneiderin,
zur „Roje“ in Winterthur.

Für nur **16 Fr.**

20 Ellen **Kleiderstoff**,
20 Ellen **Oxford, Baumwolltuch** oder **Indienne**,
1 **Kragen**, 1 **Paar Manchetten**, 1 **Taschentuch**, 1 **Schürze**.

Für nur **16 Fr.**

Dreyfus-Diebold

Strehlgasse 18 — Zürich — Strehlgasse 18.

Trousseaux. Nouveautés. Layettes.

M. ZÜST

Waaggasse Nr. 7, hinter dem „Hôtel Baur“

ZÜRICH.

Lingeries. Zeichnungsatelier. Broderies.

== Ausgefällene Haare ==

verarbeite ich nach neuestem und bestem System prompt und billigst. Selbstverfertigte **Zöpfe** halte stets in grösster Auswahl.

Georg Ruffner, Coiffeur in Ragaz.

In Lutry am Genfersee

finden junge **Mädchen** zur Erlernung der französischen und englischen Sprache, sowie zur wissenschaftlichen und musikalischen Ausbildung Aufnahme in der Familie eines französischen Pfarrers.

Näheres ertheilt bereitwilligst **Madame Engel-Hauser in St. Gallen.**

Superior Family China-Tea

Feinster chinesischer Familienthee

in eleganten Originalbüchsen mit 125 und 250 Gramm Inhalt zu Fr. 2. 30 und Fr. 4 — per Büchse. Franko-Versendung per Post gegen Nachnahme nach der ganzen Schweiz zu Fr. 2. 50 und Fr. 4. —

Depot für die ganze Schweiz bei **J. Finsler im Meiershof, Zürich.**

Piebig's

selbstthätiges Backmehl zur Herstellung von Brod, Kuchen, Torten, Pudding, Pasteten etc., **ohne Hefe**, per 1/2 Kilo à 60 Cts.

Piebig's Puddingpulver,

um einen vorzüglichen Pudding ohne Eier und zum halben Preise und ohne große Mühe zu bereiten in Vanille, Mandel, Citronen und Orange, per Paquet für 4 bis 6 Personen à 35 Cts.

Maizena,

vorzügliches Nahrungsmittel (bereits auf mehr als 20 Ausstellungen prämirert), hat auf der Pariser Weltausstellung 1878 die einzige goldene Medaille seiner Kategorie erhalten. 1 Paquet à 80 Cts., 1/2 Paquet à 40 Cts. (Broschüre gratis.)

Schwarzer Chier (keine Londoner Mischung):

Moring extra per Pfund Fr. 8. —

Congo " " " 5. 50

Souhiong " " " 6. 50

Carawanen-Chier " " " 6. —

Zu beziehen durch **Emil Nagel,** Theaterstraße 20, Basel.

Die chemische Wäscherei,

Fleckenreinigungsanstalt, Färberei, Druckerei, Bleicherei und Appretur

von **C. R. Walter-Wild** in Horn

empfeht sich zum Reinigen und Färben von Herren- und Damengarderoben, Möbelstoffen, Dekorationsgegenständen, Kirchenparamenten, Theater- und Maskengarderoben, Pelzen, Federn, Teppichen, Uniformen etc. etc. aller Art.

Leinwand.

Ein **Engros-Haus** verkauft wegen Aufgabe der Leinwandbranche seinen ganzen Vorrath in **einfach- und doppelt-breiter Leinwand, Tischzeuge, Handtücher, Saattücher** etc., unter den **wirklichen Fabrikpreisen**, und werden auf diese günstige Gelegenheit besonders **Verlobte, Hotel- und Pensionsbesitzer** aufmerksam gemacht. — Müller stehen auf Verlangen unter **Offerte Z. 2000 Z.** an die Exped. d. Bl. zu Diensten.

P. S. Für nur vorzügliche Qualitäten **wird garantiert.** In solide Abnehmer günstige Zahlungsbedingungen.

Schwedische

Zündhölzchen,

per Paquet zu 25 Cts., größere Partien billiger, empfehlen

Lemm & Sprecher, St. Gallen.

Die beste Chocolate

CHOCOLAT MAESTRANI

per 1/2 Kilo Fr. 1. 30, 1. 60, 2. —, 2. 50, 3. 50, 4. —, 5. —.

Durch **Altwegg-Weber** in St. Gallen, sowie durch alle andern Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Grafen von Toggenburg.

Vaterländisches Drama in 5 Akten
von

Laudanmann C. G. J. Sailer.
Preis Fr. 1. 50.